

religiösen Angelegenheiten zu regeln; auch wurde die Union zwischen Polen und Litauen von dem litauischen Adel nach dem Tod Sigismunds II. in Frage gestellt. Die Union blieb jedoch bis zu den Teilungen der Rzeczpospolita bestehen (also noch für fast 200 Jahre), auch ohne die Herrscher aus der litauischen Jagiellonen-Dynastie. Dies alles zeugt, schreibt C.-M., von einer hohen politischen Kultur der polnischen Gesellschaft des 16. Jh., die auf eine lange Tradition der Toleranz und des Parlamentarismus verweisen könne (S. 122, Anm. 134).

Insgesamt ist das Buch eine wertvolle Studie, in der ein wichtiger Abschnitt der polnischen Geschichte (1572–1587) beschrieben und erklärt wird. Anhand zahlreicher bislang wenig bekannter Details wird die Atmosphäre dieser dramatischen Zeit anschaulich und nuanciert wiedergegeben – sie schwankte nach dem Tod des letzten Jagiellonen zwischen einer Art Schockstarre, in die große Teile des Landes verfielen, und den fieberhaften Aktivitäten des Adels zu einer möglichst raschen Beendigung des Interregnums.

Bonn

Georg Ziaja

The Economic History of Central, East and South-East Europe. 1800 to the Present. Hrsg. von Matthias Morys. Routledge. London – New York 2021. 505 S. ISBN 978-1-138-92197-9. (£ 135,-)

Nach mehreren Jahrzehnten ist endlich wieder eine Überblicksdarstellung zur Wirtschaftsgeschichte des östlichen Europas erschienen. Das letzte vergleichbare Werk stammt aus den 1980er Jahren.¹ Seit dieser Zeit sind nur wenige Gesamtdarstellungen zu bestimmten Perioden oder Subregionen sowie Artikel in Handbüchern publiziert worden.² Synthesen der Wirtschaftsgeschichte einzelner ost-, ostmittel- und südosteuropäischer Länder in westlichen Sprachen sind ebenfalls sehr rar. Der zu besprechende Band mit seiner kurzen Einleitung und 17 jeweils ca. 25 Seiten langen Beiträgen stellt also eine hochwillkommene Lektüre für die universitäre Lehre dar.

Innerhalb der Forschung richtet sich „the first quantitative economic history of Eastern Europe“ (S. 2) vorrangig an die Historiografie zur globalen oder europäischen Wirtschaftsgeschichte, in der diese Region zumeist wenig beachtet wird. Die Kapitel beschäftigen sich mit Wirtschaftswachstum und sektoralem Wandel, Wirtschaftspolitik, dem Verhältnis zur westeuropäischen, teilweise auch globalen Wirtschaft, sowie Bevölkerungsentwicklung und Lebensstandard. Diese vier Themen werden für vier Zeitperioden behandelt: das lange 19. Jh. bis 1914, die Zwischenkriegszeit 1918–1939, die staatssozialistische Periode 1945–1989/91 sowie die Periode der Transformation seit 1989.

Fast alle Beiträge diskutieren die Frage, inwiefern es der Wirtschaft im östlichen Europa oder wenigstens einigen Regionen und Branchen gelang, den Abstand zum westlichen Europa in Bezug auf Produktivität und Wohlstand zu verringern, und welche Rolle dabei innere Faktoren einerseits sowie die Verflechtung mit der Weltwirtschaft andererseits spielten. Die Grundlage der Debatte liefert ein Artikel von Stephen Broadberry und Mikołaj Malinowski über „Living Standards in the Very Long Run: The Place of Central, Eastern and South-Eastern Europe in the Divergence Debate“. Der Vergleich der Reallohne in verschiedenen Städten während der frühen Neuzeit zeigt ein Wohlstandsgefälle

1 M. C. KASER, E. A. RADICE (Hrsg.): *The Economic History of Eastern Europe, 1919–1975*. 3 Bde., Oxford 1985–1987.

2 DEREK H. ALDCROFT, STEVEN MOREWOOD: *Economic Change in Eastern Europe since 1918*, Aldershot 1995; DAVID TURNOK: *The Economy of East Central Europe, 1815–1989. Stages of Transformation in a Peripheral Region*, London – New York 2006; Vgl. exemplarisch: JERZY ŁAZOR, BOGDAN MURGESCU: *Economic Development*, in: WŁODZIMIERZ BORODZIEJ, STANISLAV HOLUBEC u. a. (Hrsg.): *The Routledge History Handbook of Central and Eastern Europe in the Twentieth Century. Volume 1: Challenges of Modernity*, London – New York 2023, S. 313–384.

zwischen Nordwest- und Ostmitteleuropa, das sich zwar nicht in den Getreidepreisen, jedoch in der Zugänglichkeit zu gewerblichen Produkten niederschlug und im Laufe des 18. Jh. zugenommen hat. Dessen Ursachen sehen die Autoren vorrangig in der Abwesenheit wichtiger das Wirtschaftswachstum im Nordseeraum befördernder Faktoren, wie dem europäischen Heiratsmuster, das durch ein relativ hohes Heiratsalter, einen größeren Anteil von Ledigen an der Bevölkerung und einen stärkeren Zusammenhang von Heirat und Besitz gekennzeichnet wurde, der Nähe zu globalen Handelsrouten sowie inklusiven politischen Institutionen. Die Herausbildung der zweiten Leibeigenschaft in Ostelbien wirkte sich ebenfalls negativ aus, wird aber angesichts von Arbeitskräfteknappheit als rationale Lösung interpretiert. Die im Zusammenhang mit der Wallersteinschen Weltsystemtheorie entwickelte These ausbeuterischer Handelssysteme lehnen B. und M. ab, indem sie darauf verweisen, dass der seit dem 17. Jh. zu beobachtende Rückgang der Handelsintegration zwischen West- und Osteuropa das Wohlstandsgefälle eher vergrößert habe.

Für das lange 19. Jh. stellen Michael Kopsidis und Max-Stephan Schulze in ihrem Beitrag über Wachstum und Strukturwandel kein generelles *catch-up* des östlichen Europas fest. Nur in wenigen Regionen sei es zu strukturwandelnden Industrialisierungsprozessen gekommen. Das durchaus vorhandene Wirtschaftswachstum fand überwiegend im Agrarsektor statt, wofür während der ersten Globalisierung seit ca. 1870 vorrangig die äußere Nachfrage verantwortlich war. Angesichts einer stark wachsenden Bevölkerung, die durch die schwache Industrie nicht absorbiert werden konnte, erhöhte sich die Zahl agrarischer Arbeitskräfte, wurden neue landwirtschaftlich nutzbare Flächen erschlossen, während die Produktivität stagnierte. Steven Nafziger und Matthias Morys analysieren in ihrem Beitrag „Economic Integration with Western Europe and the Global Economy, 1800–1914“ grenzüberschreitende *flows* des Handels, des Kapitals und der Arbeitskräfte, konstatieren zunächst, die Effekte der Integration „were not always smooth even though on balance they were helpful“ (S. 102), und müssen auch in der Zusammenfassung vage bleiben: „the net effects of 19th-century globalization remain hard to identify“ (S. 120). Dies liegt – wie N. und M. einräumen – nicht zuletzt daran, dass sich einige dieser Effekte nicht quantifizieren lassen.

Im Gegensatz zur bisherigen Historiografie stellt Morys für die Periode von 1918 bis 1939 einen Trend der Annäherung der osteuropäischen Wirtschaftsleistung an das westeuropäische Niveau fest. Diesen bereits in der Einleitung hervorgehobenen Befund verbindet er mit einer Rehabilitierung der Zwischenkriegszeit im Vergleich zu den Verhältnissen vor dem Ersten Weltkrieg (S. 171) und insbesondere auch im Staatssozialismus (S. 9). Allerdings basieren diese Aussagen auf nur bedingt geeigneten Daten. Erstens bezieht Morys die eigentlich vorhandenen Angaben zu Polen, Rumänien und Estland nicht ein, da er sie für problematisch hält. Weil zudem Daten über Albanien, Lettland und Litauen fehlen, kann man bezweifeln, ob die Berechnungen auf die ganze Region übertragbar sind. Zweitens beruht die These im Wesentlichen auf Angaben für 1921 und 1938. Der Rückgang des Sozialprodukts während des in Teilen der Region bis 1921 anhaltenden Krieges wird also bei der Interpretation der Daten ebenso ausgeklammert wie die Wirkung der Nachkriegsrekonstruktion. Drittens sind die in Tabelle 7.4. (S. 175) präsentierten Daten, die die Konvergenzthese belegen sollen, widersprüchlich, etwa bei einem Vergleich der west- und osteuropäischen Wachstumsraten für die Gesamtperiode sowie für einzelne Zeitabschnitte. Insofern überrascht es nicht, dass die anderen Beiträge des Bandes die Zwischenkriegszeit deutlich kritischer sehen als M., auch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise anders bewerten etc.

Natürlich haben die Weltkriege die Qualität der Wirtschaftsstatistik gemindert. Im östlichen Europa wurde die Datenlage durch die umfangreichen territorialen Veränderungen, insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg, zusätzlich erschwert. Diese Probleme haben offensichtlich dazu geführt, dass im Buch die beiden Kriegsperioden weitgehend ausgeklammert worden sind. Dies wird bereits bei einem Blick auf das Inhaltsverzeichnis deutlich. Wünschenswert wäre jedoch auch eine kritische Reflexion der Möglichkeiten und

Grenzen quantitativer Wirtschaftsgeschichte gewesen. Ärgerlich sind auch einige sachliche Fehler, etwa die These, Polen habe im Russländischen Reich vor dem Ersten Weltkrieg weitgehende Autonomie genossen, und seine Grenzen seien nach 1918 durch die Nachbarstaaten problemlos anerkannt worden (S. 236), oder die Verlegung der EU-Osterweiterung (ohne Polen und Ungarn) und sogar der Auflösung des RGW auf das Jahr 2008 (S. 384, 388).

Dennoch werden neben Studierenden sowohl Wirtschaftshistoriker als auch Osteuropahistoriker viele Beiträge des Bandes mit großem Gewinn lesen. Dabei sollte die auf den ersten Blick strenge thematische Arbeitsteilung Leser mit speziellen Erkenntnisinteressen nicht davon abhalten, mehrere Beiträge zu lesen. Zum einen sind viele Entwicklungsprozesse, wie etwa der Strukturwandel, auch von der Wirtschaftspolitik und der internationalen Verflechtung geprägt worden. Zum anderen findet man sowohl sehr faktenreiche Beiträge mit auch für Experten neuen Informationen als auch anregende theoretische Ausführungen, beispielsweise über das Verhältnis von Wirtschaftswachstum und Staatsinterventionismus (Michael Pammer, Ali Coşkun Tunçer, S. 90 f.), die systemischen, politischen und externen Ursachen für den ökonomischen Zusammenbruch des Staatssozialismus (Andrei Markevich, Tamás Vonyó, S. 315–319) sowie die Frage, warum einige Länder die nach 1989 historisch einmalige Chance der Konvergenz zum Westen nutzen konnten und andere nicht (László Csaba, S. 413–430).

Leipzig

Uwe Müller

Doing Memory. Medieval Saints and Heroes and Their Afterlives in the Baltic Sea Region (19th–20th Centuries). Hrsg. von Cordelia Heß und Gustavs Strenga. De Gruyter. Berlin – Boston 2024. 300 S., Ill. ISBN 978-3-11-135062-2. (€ 99,95.)

Diese Anthologie ist das Ergebnis des Projekts „Saints and Heroes from Christianization to Nationalism: Symbol, Image, Memory (Nord-West Russia, Baltic and Nordic countries)“, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. Gleich zu Beginn sollte hervorgehoben werden, dass die Autoren der Publikation weit über die traditionellen Studien zu Heiligenkulten und der Erinnerung an Helden hinausgehen, die üblicherweise auf die Analyse von Legenden und hagiografischen Überlieferungen sowie die Bedeutung solcher Kulte in früheren Jahrhunderten fokussiert sind. In der riesigen Fülle derartiger Veröffentlichungen stellt das von Cordelia Heß und Gustavs Strenga herausgegebene Buch eine äußerst interessante Sammlung von Beiträgen dar.

Die Autoren der zwölf Studien enthüllen die Prozesse hinter der Heroisierung und Sakralisierung mittelalterlicher Figuren im Ostseeraum im 19. und 20. Jh. Allgemein gesprochen geht es um die Neuinterpretation der Bedeutung von Heiligen und Helden im historischen Gedächtnis ausgewählter Gemeinschaften und infolgedessen um ihren Einfluss auf die Gestaltung moderner Identitäten. Dass es gelingt, ein facettenreiches Bild von diesen Transformationen zu gewinnen, wird durch die Integration unterschiedlicher lokaler Perspektiven in den globalen Kontext der Forschung zum Mediävalismus des 19. und 20. Jh. ermöglicht. Die Hrsg. verbinden nicht ohne Grund die Persönlichkeitstypen „Heilige“ und „Helden“, da sie eine äußerst wichtige gemeinsame Eigenschaft besitzen: Sie sind außergewöhnlich – oder werden zumindest so wahrgenommen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um reale oder fiktionale Figuren handelt. Die Prozesse ihrer Sakralisierung und Heroisierung verlaufen ähnlich: Eine Person wird aus dem Bereich der alltäglichen Sorgen (*profanum*) in den Bereich des Außergewöhnlichen (*sacrum*) erhoben. Trotz der tiefgreifenden Unterschiede in ihren Biografien genießen mittelalterliche Heilige und Helden hohes Ansehen, das die Erinnerung an sie über Jahrhunderte fortbestehen lässt. Viele von ihnen erlangten den Status eines „Nationalhelden“ oder zumindest einer Figur von großer Bedeutung für die Geschichte einer Nation. Dies verbindet scheinbar so unterschiedliche Figuren wie William Wallace und die Hl. Brigitta oder Jeanne d’Arc und dem lettischen